

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 9. April 1810.

40.

Einige Bemerkungen über Fink's
Gefangenschaft.

Bekanntlich mußte im siebenjährigen Kriege das Corps des preussischen General-Lieutenants von Fink, nachdem es unter dem österreichischen Generalfeldmarschall-Lieutenant Lascy von einem Corps, welches der Feldmarschall Daun detachirt hatte, umzingelt worden war, sich zu Kriegsgefangenen ergeben. Man wird sehen, welchen Antheil das, was wir Zufall nennen, auch an dieser Catastrophe hatte.

Fink stand bei Maxen nach der böhmischen Grenze zu. Der König von Preußen stand zwischen Wilsdruf und Grumbach. Daun stand bei Dresden. Nach Tarant patrouillirten bald die Preußen, bald die Oesterreicher. In Hansbach im plauenschen Grunde war die letzte österreichische Vorpost.

Als Fink seine Communication mit dem Könige unterbrochen sah, fiel ihm noch ein, einen österreichischen Husaren, der zu ihm desertirt war, noch Uniform und Pferd hatte, und kein Wort Deutsch, nur Ungarisch, verstand, durch den Taranter Wald an den König mit der Nachricht zu schicken, daß er

verloren wäre, wenn ihm der König nicht schleunigst Lust machte. Er hatte mit Bleistift die Orte aufgeschrieben, welche der Husar passieren mußte, und ihm befohlen, überall das Papier, auf welchem sie verzeichnet waren, vorzuzeigen, da denn zu erwarten war, daß man ihm den Weg nach dem folgenden Orte zeigen würde. Die letzten Orte waren Tarant und Grumbach. Der Husar kam glücklich nach Tarant. Hier zeigte er den Zettel dem Bürgermeister. Aber von dem Worte Grumbach war die erste Sylbe verwischt, und nur noch bach zu lesen. Der Bürgermeister, welcher einen österreichischen Husaren vor sich hatte, konnte nicht auf den Gedanken gerathen, daß der Husar nach Grumbach zu den Preußen gewiesen zu werden verlangte, und mußte vermuthen, daß er ihn nach Hansbach, wo die österreichischen Vorposten standen, weisen sollte; und das that er. Als der Husar bei den österreichischen Vorposten ankam, verlor er den Kopf nicht, und man ließ ihn passieren. Aber nun gehörte noch Glück dazu, den Weg aus den österreichischen Vorposten wieder heraus, und doch noch nach Grumbach zu finden. Nach langem Herumirren gelang es ihm glücklich,

N r

bei dem Könige anzukommen. Sogleich beorderte der König ein Corps durch den Taranter Wald, um die Communication mit dem Finkischen Corps wieder herzustellen, und ihm den Rücken frei zu machen. Aber Fink hatte berechnet, wie viel Zeit der Husar brauchte, um zum Könige zu kommen, und wie viel Zeit es bedurfte, daß ihm ein Corps zu Hülfe kommen könnte. Er hatte die Zeit nicht mit in Anschlag gebracht, welche darüber verloren ging, daß der Husar zu einem großen Umwege genöthigt wurde. Da er zu der berechneten Zeit keine Hülfe ankomen sah, so streckte er das Gewehr. Hätte der Husar zu rechter Zeit in Grumbach ankomen können, oder hätte Fink sich nur noch um die durch jenen Zufall verlorene Zeit länger gehalten, so wäre er gerettet worden. Das war mit eine der Hauptursachen seines nachherigen Schicksals. Das über ihn niedergesetzte Kriegsgericht legte ihm, ohne Zweifel mit Recht, zur Last, daß er nicht auch die Zeit mit in Anschlag gebracht hatte, welche der Husar durch Zufall verlieren könnte.

Der unglückliche Bürgermeister in Tarant, der so unschuldig daran war, aber den Schein wider sich hatte, den Husaren absichtlich nicht nach Grumbach gewiesen zu haben, wurde von einem Commando Husaren abgeholt, und nach Torgau gebracht. Nie hat man von ihm wieder Etwas gehört.

Bei dieser Gelegenheit noch eine zuverlässige Bemerkung. Der nachherige Feldmarschall Laudon hatte den Plan gemacht, das Finkische Corps zu umzingeln. Lascy, welchem Daun das Commando geben wollte, erklärte denselben für unausführbar, weil die Gegenden zu unwegsam wären, als daß

das Geschütz an Ort und Stelle gebracht werden könnte. Laudon behauptete das Gegentheil. Daun entschied, daß, wenn Laudon einen Artillerie-Offizier darstellen könnte, der mit seinem Kopfe dafür hastete, daß kein Geschütz verloren gehen würde, die Expedition vor sich gehen sollte. Es fand sich einer. Lascy mußte nun die Sache unternehmen. Gelang es nicht, so hatte er nichts zu verantworten. Es gelang, und nun hatte Lascy allein die Ehre, einen großen Coup ausgeführt zu haben.

Wüßten die Geschichtschreiber immer solche Thatsachen, woraus die einzelnen Umstände bestehen, wie ganz anders würde die Geschichte aussehen.

Kastanienrinde als Fiebertinde.

Die Kastanienrinde ist ein empfehlendes Mittel wider das Fieber. Sie ersetzt uns die Chinarinde, am richtigsten: Cortex Peruvianus, oder peruvianische Rinde, Cortex China, Chinae, Chinchinae, kinkinae, quinquine, Peruvianus. Dieser echte Rindenbaum wächst in dem neuen Theil der Erde, in der Provinz Quito, unweit der Stadt Loja oder Loja, und zwar im Königreich Peru. Die Wenigsten wissen, woher die Rinde diesen Nahmen hat. — Die Gemahlinn eines Vicekönigs, dessen Nahmen mir entfallen ist, war im Jahr 1620 über 10 Monate vom Fieber geplagt. (Sie hieß Chien.) Ein Landmann giebt ihr den Rath, die Rinde von diesem Baume zu brauchen, (weil ihm selbst die Rinde in diesem Zufalle gute Dienste geleistet hatte.) Sie befolgt den Rath, und wird dadurch vom Fieber befreit. Zur Dankbarkeit erhielt

dieser Baum ihren Nahmen, woraus endlich der Nahme China entstanden, den die Rinde noch jetzt führt. — Eben so verhält es sich mit dem Constanzen- oder Cap-Wein, Cap de Vien, der vom Cap de bonne esperance kommt. Von den Weinkenneren wissen ohne Zweifel die wenigsten, warum er Constanzen-Wein genennet wird. Ein holländischer Gouverneur geht mit seiner Gemahlinn Constantia (so war ihr Nahme) in der Cap-Gegend spaziren. Als sie einen nicht gar zu großen, aber wüsten und der Sonne stark ausgeföhnten Platz gewahrt, der zugleich eine angenehme Aussicht darbot, spricht sie zu ihrem Gemahl aus Scherz: Hier wäre ein Ort, einen Weinberg anzulegen. Darauf macht der Gouverneur Anstalt, läßt den Ort durch Sclaven bearbeiten, und die beste Art Weinreben aus Frankreich kommen. Bei dem ersten Gesundheits-Trunke giebt er dem Weine dieses Bergs den Nahmen Constanzen-Wein. Es ist dieses der einzige rothe Wein, der sich durch mehrere Jahre hält, und weder Farbe noch Güte verliert; er hat einen etwas bittern, dabei aber angenehmen Geschmack. — Wir kommen nun wieder auf die Fieberrinde. Herr Dupont, französischer Oberarzt des Hospitals zu Beaujon, macht bekannt, daß er die Rinde des indianischen Kastanienbaums, oder auch die aus Kleinasien, welche die Chinarinde aus Peru ersetzt, seit 30 Jahren mit glücklichem Erfolge gebraucht hat. Diese Rinde, sagt er, deren Grundstoffe denen der China-Inde aus Peru völlig ähnlich sind, ist ein vortreffliches inländisches Mittel wider das Fieber. Da sie gegen bösaartige Fieber und gegen alle Krankheiten, die von

Erschlaffung der Organe herrühren, heilsame Wirkung hervorbringt, so ist sie mit Recht als ein sehr stärkendes und der Fäulniß entgegen wirkendes Mittel zu gebrauchen.

Unwissende Personen glauben wohl zu thun, wenn sie in Krankheitsfällen nur China nehmen, um sich dadurch zu stärken. Sie irren sich aber sehr: denn nur wenn der Krankheitsstoff selbst vernichtet ist, wird jeder Arzt, wenn anders es die Umstände der Krankheit zulassen, China verordnen. Ist die Fiebermaterie nicht ganz aus dem Körper, so wird der noch vorhandene Stoff durch stärkende Mittel genährt.

Wöchten doch unsere Aerzte, bey der gegenwärtigen Stockung des Seehandels, mehr inländische Produkte anwenden, als bisher geschehen, da sie uns so viele Vortheile gewähren.

Seltene Ehe.

Vor einiger Zeit betrathete zu Havre ein Junggefelle (wenn man so sagen darf,) von 75 Jahren eine Jungfrau, die 60 alt war, Beide reich und im Besiz der allgemeinen Achtung. Sie hatten sich 42 Jahre lang geliebt. Der Vater der Braut trug die Schuld, daß dieß seltene Paar so lange auf der Schwelle von Hymens Tempel verweilte. Er hatte die Wahl der Tochter gemißbilligt, und diese den Willen ihres Vaters mit beharrlicher Unterwürfigkeit geehrt, aber im Herzen ihrem Erwählten unwandelbare Treue geschworen. Der Vielgeliebte war, scheint es, nicht minder getreu den Schwüren des jungen Herzens gewesen. Vor einem Jahre starb der unerbittliche Vater, und

jetzt konnten die standhaften Liebenden die Myrthenkrone um ihre grauen Haare winden.

Meteorologische Beobachtungen.

Im vorigen Monate habe ich 15 klare, 13 gemischte und 3 trübe Tage bemerkt, wovon unter 10 gewitterhaft, und die vier letzten Tage des Monats nebelig waren. Das Barometer stand oft hoch, am höchsten den 27. früh mit 27 " 97 " bei 3 ° ÷ N. und S. 1 und 2; am tiefsten aber den 6. Abends mit 26 " 88 " bei 3 ° + N. und S. 2. Seine Oscillation beträgt also 1 " 9 " und sein Medium 27 " 35 " $\frac{1}{3}$ ". Die Kälte war sehr mäßig, obwohl die Luft sehr rauh

schien. Das Thermometer kam indessen nur an 15 Morgen unter den natürlichen Eispunkt; aber sein tiefster Stand war bei mir 24 ° F. oder 3 $\frac{1}{2}$ ° ÷ N. und dieses zwar am 26. früh bei 27 " 94 " Bar. und D. 1 und 2; der höchste aber Morgens am 11. mit 7 ° + N. bei 27 " 23 " und SW. 1. — Der Wind stand vorwaltend an 2 Tagen N., 2 NW., 5 W., 3 SW., 7 S., 9 SO., 1 O. und 2 NO. — 19 Tage waren trocken, 4 veränderlich und 8 naß, welche mir 513 Gran, oder 15 $\frac{1}{2}$ Linien Regen- und Schneewasser lieferten.

Zittau, am 3. April 1810.

Mitsching.

N o t i z e n.

Zu Anfang des März starb in Stockholm eine 88jährige Frau, Namens Werster, deren Mutter, Margaretha Luther, im 5. Gliede von unserm unsterblichen D. Martin Luther abstammte. Luther hatte 6 Kinder, wovon 2 Töchter vor ihm starben, die dritte aber, Margareta, an einen preussischen Rath, George von Kunheim, verheirathet ward. Sein ältester Sohn, Johannes, war Rechtsgelehrter, bekleidete erst eine Bedienung am herzogl. sächs. Hofe, und kam dann nach Königsberg, wo er im Jahre 1575 starb. Martin Luther's 2ter Sohn wid-

mete sich der Theologie, starb aber im Jahre 1565 zu Wittenberg, ohne ein öffentliches Amt verwaltet zu haben. Luther's dritter Sohn, Paul, welcher allein seine Familie fortgepflanzt hat, war ein berühmter Arzt, zuerst Lehrer seiner Wissenschaft auf der Universität Jena, dann Leibarzt am herzogl. sächs., zuletzt am kurfürstl. sächs. Hofe. Als er sich vom Hofe Kurfürst Christians I. entfernte, zog er nach Leipzig, wo er im Jahre 1593 gestorben ist. Luther's männliche Nachkommenschaft ist mit Martin Gottlob Luther, Rechtsconsulenten zu Dresden, im Jahre 1759 erloschen.

Chèvre-feuille. — C'est le mot de la dernière charade.